

# Regierungsrat Lukas Engelberger über das Basler Gesundheitswesen



**Regierungsrat Dr. Lukas Engelberger  
Vorsteher Gesundheitsdepartement**

**Herr Engelberger, sind wir Baslerinnen und Basler gesünder oder kränker als andere Schweizer?**

Wir sind eine typisch städtische Bevölkerung: Wir haben einen hohen Konsum an Gesundheitsleistungen, aber dies bedeutet nicht, dass wir weniger gesund sind oder weniger auf unsere Gesundheit achten. Wie praktisch alle Städte haben wir einen höheren Anteil an älteren Einwohnerinnen und Einwohnern, die im Alter eher Bedarf an Gesundheitsdienstleistungen haben. Dazu kommt auch ein höherer Anteil an zugewanderten Personen, die zum Teil aus Ländern kommen, wo die Gesundheitsvorsorge nicht so gut ist wie bei uns, und die dadurch einen gewissen «Nachholbedarf» aufweisen. Und nicht zuletzt haben wir ein sehr grosses Angebot, das jeder sozusagen vor seiner Haustüre vorfindet und das auch genutzt wird.

**Kann man davon ausgehen, dass in einer Stadt mit Zentrumsfunktion wie Basel und einem grossen Angebot an Gesundheitsdienstleistungen diese auch mehr genutzt werden?**

Im Allgemeinen kann man das so sagen. Die Nähe des Angebots bewirkt, dass es auch stärker genutzt wird. Die

Städter kennen die angebotenen Leistungen – vielleicht gehört dies auch zur städtischen Zivilisation, dass man diese in Anspruch nimmt. Man ist dadurch auch schneller wieder an seiner Arbeitsstelle oder kann seine Aufgabe in der Familie rascher wieder wahrnehmen. Das sind relativ komplizierte Zusammenhänge, die noch nicht alle erforscht worden sind. Das Bild ist jedoch nicht so einheitlich, wie man glaubt. Wir haben beispielsweise – auf eine Anfrage des Parlaments hin – untersucht, wie es mit der Häufigkeit von «Meniskus-Spiegelungen», den Operationen am Knie, im Vergleich zu anderen Kantonen aussieht. Und da ist Basel zwar im vorderen Drittel, an ober-

Wir tun sehr viel auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Zuerst einmal haben wir die Verantwortung für die Prävention, wo wir eine grosse Anzahl an Projekten und Programmen anbieten, die sich an alle Bevölkerungsschichten richten, vom Kindesalter bis zum betagten Menschen. Wir unterhalten auch Netzwerke, welche unterschiedliche Bereiche abdecken und von allen genutzt werden können. Am anderen Ende sozusagen gehört auch die Versorgung von kranken Menschen zu unserem Aufgabenbereich. Wir müssen beispielsweise das Spitalwesen so planen, dass die notwendige Anzahl an Betten zur Verfügung steht, dass man ins Pflegeheim kann, wenn dies notwen-

**«Früher griff man auch eher in die Hausapotheke, weil es viel weniger Ärzte oder entsprechende Angebote gab.»**

ster Stelle liegt aber erstaunlicherweise der Kanton Obwalden. Bei den Spitalaufenthalten liegt Basel-Stadt jedoch an der Spitze.

**Es ist aber schon so, dass wir heute schneller zum Arzt gehen als früher und nicht mehr «einfach aushalten»?**

Heute gilt es sicher nicht mehr als «stark», Schmerzen zu ertragen und trotzdem arbeiten zu gehen. Es gilt als vernünftig, zum Arzt zu gehen. Zudem sind die Möglichkeiten viel präsenter und die Distanzen sind kürzer. Früher griff man auch eher in die Hausapotheke, weil es viel weniger Ärzte oder entsprechende Angebote gab.

**Und was unternimmt das Gesundheitsdepartement, damit die Basler Bevölkerung gesund wird, respektive gesund bleibt?**

Dann gibt es viele eigene Leistungsangebote, die spezifisch auf einzelne Bereiche ausgerichtet sind wie die Schulärztlichen Untersuchungen, die langfristig für die Gesundheit der Bevölkerung von Bedeutung sind. Weitere Themen sind beispielsweise die Suchtberatung; wir sind aber auch für die Tiergesundheit verantwortlich, führen Schlachtkontrollen durch, prüfen die Lebensmittel und die Hygiene in Restaurants, etc. – Die Bevölkerung hat in vielen Bereichen mit uns zu tun.

**Nun ist ja im Gesundheitswesen einiges im Umbruch. Welches sind für Sie die Schwerpunkte?**

Ich glaube, wir müssen die vielen Institutionen im Gesundheitswesen in unserer Region besser ordnen. Wir haben eine historisch gewachsene Struk-

tur mit sehr vielen Anbietern; so gibt es beispielsweise im Kanton Basel-Stadt vierzehn Spitäler, im Kanton Basel-Landschaft dreizehn. Diese sind alle wertvoll und leisten gute Arbeit. Wir brauchen jedoch mehr regionale Planung. Welche Angebote benötigen wir – mittel- und langfristig gesehen – in unserer Region für unsere Bevölkerung, und wer nimmt diese Aufgaben am besten wahr? Deshalb arbeiten wir gemeinsam mit unseren Partnern in Baselland an einem Staatsvertrag über eine gemeinsame Gesundheitsversorgungs-Planung. Dazu kommt die Idee, dass wir unser Universitätsspital und das Kantonsspital Liestal zu einer Gruppe zusammenschliessen möchten. So könnten die Investitionen, die Kompetenzen und auch die Fallzahlen besser gebündelt werden. In dem Sinn, dass nicht alle alles anbieten, sondern dass Kompetenzzentren geschaffen werden. Diese dienen auch der Hochschulmedizin und sorgen dafür, dass im gesamtschweizerischen Wettbewerb unsere hoch spezialisierte Medizin gut positioniert ist.

**«Ich wünsche mir, dass die Menschen, die hier leben, möglichst ihre Träume verwirklichen können und nicht aus gesundheitlichen Gründen daran gehindert werden.»**

*Wenn Sie von Kompetenzzentren in der Region sprechen, bezieht sich das auf die Schweizer Region, nicht das Dreiland?*

Zur Zeit beschränken wir die enge Zusammenarbeit auf den Kanton Basel-Landschaft, wobei längerfristig eine Erweiterung auf die Kantone Aargau, Solothurn und auch Jura wünschenswert wäre. In einem nächsten Schritt wäre das angrenzende Ausland sehr wichtig, auch wenn man nicht gleich intensiv planen kann, weil die Gesetzgebung in den Ländern doch sehr unterschiedlich ist. Es gibt bereits jetzt grenzüberschreitende Behandlungen:

Schweizer fahren nach Deutschland zur Reha oder es kommen Deutsche für spezielle Operationen zu uns. Mit Frankreich ist die Zusammenarbeit noch

nicht ganz so eng, wir hoffen jedoch auf den neuen Staatsvertrag zwischen der Schweiz und Frankreich, in welchem festgehalten wird, dass Grenzregionen miteinander Verträge abschliessen können, die von den jeweiligen Regierungen anerkannt werden.

*Gibt es noch weitere Herausforderungen im Gesundheitswesen?*

Eine grosse Herausforderung sind die Kosten; sie müssen in einem Rahmen

sein, den wir uns – auch in den nächsten zehn Jahren – leisten können. Wir werden das Gesundheitswesen stärker steuern müssen, sodass beispielsweise nicht jede Praxis alle Leistungen über die Grundversicherung abrechnen kann. Man muss auch Innovationen ermöglichen, sodass gewisse Kosten reduziert werden können. Ein gutes Beispiel dafür ist «Health», das elektronische Patientendossier (siehe Seite 15). Dazu muss die Bevölkerung informiert und aufgeklärt werden. Sie können zum Beispiel ein elektronisches Dossier anlegen lassen oder nicht. Wenn man ein solches Dossier hat, kann man ganz

genau festlegen, wer was sehen darf und wer nicht. In Basel sollte das schon bald möglich sein. Ich finde das gut und werde es sofort für mich ein-

**«Eine grosse Herausforderung sind die Kosten; sie müssen in einem Rahmen sein, den wir uns auch in den nächsten zehn Jahren leisten können.»**

richten. Voraussichtlich kann man nicht nur medizinische Daten erfassen, sondern auch Hinweise auf Organspenden, Patientenverfügungen, etc. Es geht nicht darum, mehr Daten über einen Patienten zu erheben, sondern möglichst alle Informationen über einen Patienten abrufen zu können, beispielsweise bei einem Unfall oder vor einer Behandlung.

*Sie sind mit einer Hausärztin verheiratet; wird der Hausarzt als «Lebensbegleiter» weiterhin existieren?*

Nicht mehr im Sinne eines «väterlichen» Ratgebers, der Tag und Nacht zur Verfügung steht, nein. Aber die Leistungen der Hausärzte im Behandlungsprozess und in der ganzheitlichen Begleitung der Patienten sind sehr wichtig. Sie nehmen erste Untersuchungen vor, kennen den Patienten und helfen ihm bei der Navigation durch den «Gesundheitsdschungel». In öffentlichen Diskussionen bemerkt man die grösser werdende Bedeutung des Hausarztes, der Hausärztin. Dies kommt auch in der Tarifdiskussion zum Tragen.

*Was wünschen Sie sich für die Basler Bevölkerung in Sachen Gesundheit?*

Ich wünsche mir, dass die Menschen, die hier leben, möglichst ihre Träume verwirklichen können und nicht aus gesundheitlichen Gründen daran gehindert werden. Dass sie wissen, hier steht ein Angebot für alle bereit. Dass ihre Eigenverantwortung gross genug ist, dieses Angebot nur dann zu nutzen, wenn sie es wirklich benötigen.

*Interview: Christiane Widmer*